Der Wald im Wirtſchaftsleben des deutſchen Volkes.

Vortrag, gehalten am 23. Juli 1919 in der Gießener Hochſchulgeſellſchaft von Profeſſor Dr. **Wilhelm Borgmann** in Gießen.

Als im vergangenen Jahre die Anfrage an mich erging, ob ich bereit wäre, zu den Vortragsabenden unſerer Gießener Hochſchulgeſellſchaft auch meinerſeits einen Beitrag, und zwar aus dem Gebiete der Forſtwiſſenſchaft zu übernehmen, habe ich gern und — ich kann wohl ſagen — mit beſonderer Freude zugeſagt. Waren es doch noch die Zeiten, in denen wir alle, wenn auch in banger Sorge, ſo doch noch zuverſichtlich dem Ende des gewaltigen Ringens Deutſchlands mit einer Welt von Feinden entgegenſahen. Und noch kurz zuvor konnte ich den von mir verfaßten Abſchnitt über „Die Forſtwirtſchaft im Kriege“ in Prof. Dr. Baſtian Schmids Sammelwerk „Deutſche Naturwiſſenſchaft, Technik und Erfindung im Weltkriege“ mit den Worten ſchließen: „Das Bild vom deutſchen Walde iſt ein Stück von der Fülle der Kraft, die das deutſche Volk in dieſem Ringen um ſein Daſein in ungeahnter Weiſe offenbart hat. Es erfüllt uns von neuem mit der ſtarken, nimmer wankenden Zuverſicht auf ein glückliches Ende dieſes Ringens für deutſche Art und deutſche Geltung in der Welt.“ So hoffte ich, Ihnen heute auch hier — nach einem glücklicheren Kriegsende als es gekommen iſt — ein Bild von dem geben zu können, was der deutſche Wald uns war in den vergangenen Jahren des Friedens, was er uns gab in den Jahren des Krieges und was er uns ſein ſollte in einer neuen, glücklicheren Friedenszeit.

Heute ruhen die Waffen. Der Friede iſt eingekehrt. Aber es iſt kein deutſcher Friede. Der Kampf wird darum weitergehen um deutſche Art und Geltung in der Welt. Den Weg, den das Schickſal uns gehen heißt, ſehen wir heute klarer denn je vorgezeichnet. Es iſt der Weg,

der allem Leben auf dieſer Erde gewieſen iſt, den zu wandeln auch dem Menſchen, ſeit er erſchaffen wurde, nicht erſpart blieb und nimmer erſpart bleiben wird — der Weg heißt kämpfen. Und daß dem ſo iſt, erfüllt uns mit neuer Zuverſicht, daß das, was wir in dieſen Tagen zu Grabe trugen, zu neuem Leben erſtehen wird.

Noch ſteht die deutſche Erde. Noch ſteht auf ihr auch der deutſche Wald, ein köſtliches Erbe aus der Väter Zeit, ein ſtarker Rückhalt in den Jahren des Krieges, ein feſtgefügter Stein in dem Unterbau, der uns noch blieb, als alles zerbrach, auf dem wir heute uns anſchicken, ein neues Wirtſchaftsgebäude für das deutſche Volk zu errichten.

Ein neues Wirtſchaftsleben des deutſchen Volkes ſoll erſtehen auf den Trümmern der Vergangenheit.

Da erſcheint es wohl angebracht, zu fragen, welche Rolle auch künftig der Wald in dieſem neuen Wirtſchaftsleben des deutſchen Volkes zu ſpielen berufen ſein wird.

Wenn wir ſo verſuchen, auf wirtſchaftlichem Gebiet den Blick in die Zukunft zu lenken, ſo begeben wir uns von dem Boden der Tradition auf den Boden der Spekulation.

Tradition und Spekulation beruhen auf Gegenſeitigkeit, ſie ſind ſolidariſch, oder ſie ſollten es wenigſtens ſein. „Die Tradition mäßigt die Spekulation". Wenn je dieſes Wort für einen Zweig der Volkswirtſchaft beſondere Geltung beſaß, ſo iſt es die Waldwirtſchaft.

In ihr liegen zwiſchen Saat und Ernte ſo lange Zeiträume wie in keinem anderen volkswirtſchaftlichen Betrieb: wir ernten heute, was andere lange vor uns geſät, wir ſäen heute für eine ferne Zukunft, von der wir nicht wiſſen, in welchen Bahnen das Wirtſchaftsleben ſich dann bewegen wird.

Ein hohes Maß von Verantwortung liegt daher auf allen Entſchließungen forſtwirtſchaftlicher und forſtpolitiſcher Natur, zumal in dieſer Zeit, in der ſich die Ereigniſſe überſtürzen, und ſtärker als je klingt uns ein Mahnwort aus dem Walde entgegen: „Schnell zerſtört ihn die Axt, langſam nur wächſt er heran."

Wenn man ſich heute zu einem Zugriff in das Volksvermögen anſchickt, der früher unerhört geweſen wäre, den uns die bittere Not auferlegt, um den ſchweren Bedingungen des Friedens nachkommen zu können, ſo erfüllt uns Sorge auch um die wirtſchaftliche Zukunft des deutſchen Waldes, der in mehr als einem Jahrhundert treuer Arbeit gepflegt und gemehrt wurde, der für das deutſche Volk zu einem wirtſchaftlichen Gut erſten Ranges geworden war. Wiſſenſchaft und Praxis

hatten sich in lebhaftem Austausch der Ergebnisse exakter Forschung einerseits, sorgsam gesichteter Erfahrung im Walde andererseits glücklich ergänzt. So fand der Weltkrieg in Deutschland eine in Produktion und Betrieb wohlgeordnete, von einer hochentwickelten Holzindustrie und einem leistungsfähigen Holzhandel getragene Forstwirtschaft vor.

Was der Wald uns im Kriege selbst an technischen Hilfsstoffen für Heer und Heimat gegeben hat, war mehr, als selbst Eingeweihte zu hoffen gewagt. Zumal auf dem Gebiete der Holztechnologie wurden noch im Kriege selbst Errungenschaften gezeitigt, die es uns erst ermöglichten, manchen der Stoffe selbst zu schaffen, deren wir — abgeschlossen von der Welt — zur Niederkämpfung der Waffen des Feindes am dringendsten bedurften. Mancher Zugriff mußte darum in die Waldbestände erfolgen, der notgedrungen die Bahnen einer geordneten Wirtschaft zu verlassen gezwungen war, manche wirtschaftlich notwendige Maßnahme mußte mangels genügender Mittel und Arbeitskräfte unterbleiben.

Auch dem Walde wurden Wunden geschlagen, die aber zu heilen uns leicht dünken mußte, solange der Krieg ein für Deutschland glückliches Ende erhoffen ließ. So aber wird die Heilung schwerer sein, da dem Walde nur in beschränktem Maße das wird zurückgegeben werden können, was ihm nottut, während ihm erneut Werte genommen werden müssen, damit er auch zu seinem Teil dazu beitrage, die schwere Last, die auf die Schultern des deutschen Volkes gelegt ist, abzuwälzen und am Aufbau eines neuen Wirtschaftslebens mitzuwirken. Niemand wird sich der Notwendigkeit neuer und großer Opfer verschließen können, jeder wird nach dem Maße seiner wirtschaftlichen Kraft dazu beizutragen bereit sein, nicht zuletzt auch der deutsche Wald.

Wenn uns hierbei mancherlei Besorgnisse um die wirtschaftliche Zukunft unseres deutschen Waldes erfüllen, so bedürfen diese der Begründung.

Diese Besorgnisse sind in der wirtschaftlichen Eigenart des Waldes begründet, die ich schon andeutete, als ich von den langen Zeiträumen sprach, die im Walde zwischen Saat und Ernte liegen.

Wir werden den Folgerungen, die sich hieraus ergeben, zunächst nähertreten müssen.

Es soll dies dadurch geschehen, daß wir uns vorerst ein Bild von dem Wesen der Forstwirtschaft selbst entwerfen, und damit zunächst einen Einblick in die Forstwirtschaftslehre selbst tun, der wir als-

dann ein Bild der Forſtwirtſchaftspolitik, wie ſich dieſe unter den gegenwärtigen Verhältniſſen geſtaltet, gegenüberſtellen.

Forſtwirtſchaft entſteht, wenn die natürlichen Kräfte und Stoffe der Vegetationsform, die wir „Wald“ nennen, zum Gegenſtand wirtſchaftlicher Tätigkeit werden. Aufgabe der Forſtwiſſenſchaft iſt mithin die Erforſchung, ihr Inhalt die Erkenntnis des Weſens der Forſtwirtſchaft.*)

Geht man in dem Syſtem der Wiſſenſchaften von der großen Zweiteilung der realen Wiſſenſchaften in Natur- und Geiſteswiſſenſchaften aus, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daß die Forſtwiſſenſchaft den letzteren, und zwar in weiteſtem Sinne zuzurechnen iſt. Ihr Objekt iſt die Forſtwirtſchaft, d. h. eine Beziehung des Menſchen zum Stoff, die in geiſtigen Vorgängen, hier in dem Aufbau von Wirtſchaftsſyſtemen, die auf den Wald Anwendung finden, zum Ausdruck kommt.

In weiterer Spezialiſierung gehört die Forſtwiſſenſchaft zu den ſyſtematiſchen Wiſſenſchaften, unter denen ſie uns als eine ausgeſprochene Wirtſchaftswiſſenſchaft entgegentritt.

Den engeren Kern der Forſtwiſſenſchaft bezeichnet man daher auch als Forſtwirtſchaftslehre, die nach der grundlegenden Gliederung, die ihr ſchon 1821 Hundeshagen — bis zu ſeinem Tode 1834 Profeſſor der Forſt- und Staatswiſſenſchaften in Gießen — gab, in die zwei großen Teilgebiete der forſtlichen Produktionslehre und forſtlichen Betriebslehre zerfällt.

Die forſtwirtſchaftliche Tätigkeit ſelbſt ruht nun weiter, wie es in der genannten Zweiteilung zum Ausdruck kommt, auf den beiden Grundpfeilern der Technik einerſeits, der Ökonomik anderſeits. Die Technik als äußerer Vorgang und die Ökonomik als innerer Vorgang ſind eng verknüpft. In ihrer engen Verbindung beſtätigt ſich auch für die Forſtwirtſchaft das Geſetz der „wirtſchaftlichen Solidarität der Produktionsmittel in bodenwirtſchaftlichen Unternehmen“. Auf dieſer Grundlage erwächſt weiterhin das Geſetz der „Übereinſtimmung der Forderungen des natürlichen und ökonomiſchen Prinzips in der Waldwirtſchaft“.

Nichts iſt „natürlicher“ als die Forderung, daß ein Unternehmen ökonomiſch, d. h. wirtſchaftlich ſei —, nichts iſt wieder in ſich „ökonomiſcher“ als die Natur ſelbſt, die das wichtigſte Produktionsmittel der

*) Vgl. Wappes, Teil I, S. 6, in Lorens Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, III. Aufl., Tübingen 1913.

Forſtwirtſchaft iſt. Wenn wir vom „Haushalt der Natur“ ſprechen, ſo drücken wir damit aus, daß ſie auch ſelbſt haushälteriſch, alſo wirtſchaftlich iſt und zwar im Gleichgewicht der Kräfte arbeitet.

Die Forſtwirtſchaft nutzt für ihre Zwecke Vorgänge des organiſchen Lebens im Haushalt der Natur aus, und zwar in der Geſtalt des Zuwachſes der im Boden wurzelnden und auf ihm wachſenden Waldbäume. Hier ſtützt ſich die Forſtwirtſchaft auf die breite Grundlage unſerer Naturwiſſenſchaften. Da der Zuwachs zugleich wirtſchaftlich genutzt, d. h. nachhaltig in dem erreichbar höchſten Betrage bei zugleich niedrigſtem Produktionsaufwand erzeugt werden ſoll, ſo bedarf die Forſtwirtſchaft noch der Wirtſchaftsrechnung, die in der forſtlichen Statik, d. h. in der Lehre vom Gleichgewicht der forſtwirtſchaftlichen Kräfte und Erfolge, ihren Ausdruck findet. Hier ruht die Forſtwirtſchaft auf der Grundlage der Mathematik.

Naturwiſſenſchaften und Mathematik ſind ſomit das wiſſenſchaftliche Rüſtzeug, deſſen ſich die Forſtwiſſenſchaft bedient, um ihre „Wirtſchaftslehre“ grundlegend zu entwickeln. Dieſe iſt nach ihrem Weſen und Inhalt ein ausgeſprochener Typ der Privatwirtſchaftslehre.

Das Gebäude, das für ſie in unſerer Forſtwiſſenſchaft errichtet iſt, kann vielleicht als eines der älteſten und vollkommenſten dieſer Art angeſehen werden. Es iſt ein Gebäude durchaus deutſcher Bauart, frei von fremdem Beiwerk, aere perennius, das uns auch der Haß und Neid einer ganzen Welt nicht niederreißen wird, ebenſowenig wie unſere geſamte deutſche Wiſſenſchaft ſelbſt.

Es iſt nicht umſonſt, daß heute das deutſche Volk ſtärker denn je an ſeinem deutſchen Walde hängt und ihm zugetan iſt: denn dort ſieht es ſeine Forſtwirtſchaft, ſeine Forſtwiſſenſchaft, die ihm beide in kaum mehr als hundert Jahren aus einem regellos genutzten, unzulänglichen Naturwald einen geordneten Wirtſchaftswald geſchaffen haben. Und wer wandert heute in einer Zeit, in der alles ſtürzt, nicht gern hinaus in den deutſchen Wald, um in dem Frieden, der ihn dort umfängt, wieder neue Kraft zu ſchöpfen für den Kampf dieſer Tage?

Aber waltet denn in dem Walde der Frieden, den wir dort ſo wohltätig empfinden? Nur ſcheinbar! Der Naturwiſſenſchaftler und der Forſtmann zumal wiſſen, daß auch dort jahraus jahrein ein harter Kampf um den Platz an der Sonne gekämpft wird, in dem der Starke ſiegt. Es iſt der Kampf um den Standort und um den Standraum, in der Geſamtheit des Waldes ein Kampf der Gattungen und Arten

um das Verbreitungsgebiet, in dem sie zu herrschen trachten, im Einzelbestand der Kampf der einzelnen Baum-Individuen unter sich.

Wem drängt sich hier nicht der Vergleich auf mit dem Ringen der Völker um ihren Standort, d. i. ihre Heimat, und innerhalb der Völker mit dem Ringen der einzelnen Menschen, der wirtschaftlichen Existenzen um den Standraum, d. h. ihre Lebensbedingungen?

Äußerer Bau und Wachstumsenergie einer Holzart, natürliche Veranlagung des Einzelindividuums und die Gunst des Standorts, den dieses gerade einnimmt, sind die Mittel, sich im Kampf um den Standraum gegen die Konkurrenz des lästigen Nachbarn durchzusetzen.

In diesen Kampf greift der Forstmann helfend mit der Axt ein, wenn er seine Bestände durchforstet: er hilft den nach Stamm- und Kronenbildung bestveranlagten Individuen, alle übrigen Glieder eines Bestandes merzt er fortlaufend aus, mögen sie nun leistungsschwach oder lästige Vorwüchse zum Schaden besser gearteter Nachbarstämme sein. Er ist nicht in der Lage, insbesondere mit den wirtschaftlich schwachen Gliedern seines Waldes eine Art von Sozialpolitik treiben zu können, um sie gewissermaßen alle leben, aber auch alle kümmern zu lassen; er müßte dann gerade die bestveranlagten, führenden Glieder seines Waldes fortlaufend eindämmen oder gar beseitigen, um allen das gleiche Niveau zu sichern, aus dem sich nichts erhebt.

Auch hier heißt es: „Dem Tüchtigen freie Bahn", ihm haut der Forstmann, wie er von seinen Bäumen zu sagen pflegt, „die Krone frei", auf daß er zur Höchstleistung gelange: und das geschieht schon frühzeitig im Bestandesleben, hier finden wir im Walde keine langdauernde Schule einheitlicher Art, die Klassen gleichtüchtiger Individuen werden vielmehr schon frühzeitig differenziert. Den Naturgesetzen folgend hält der Forstmann scharfe Auslese, er treibt Zuchtwahl in der Erziehung seiner Bestände, wie auch in der Begründung derselben, wenn er Saatgut nur bester Herkunft verwendet. In ständig wiederholten Eingriffen führt er die Bestandesdichte auf ihr günstigstes Maß zurück, und vereinigt so den erreichbar höchsten Massen- und Wertszuwachs auf die bestveranlagten Baumindividuen bei zugleich niedrigstem Aufwand an stehendem Holzvorratskapital und Zeit. Die assimilierende Krone des Baumes wird hierbei dauernd auf ein Optimum ihres Anteils an der gesamten Baumlänge und nach einer zu dieser wiederum in einem günstigsten Verhältnis stehenden Kronenbreite gebracht.

Aus dem günſtigſten Maß der Beſtandesdichte, welches die marktgängigen Holzſtärken in kürzeſter Zeit erzeugt, folgt unmittelbar das günſtigſte Maß der Produktionsdauer ſelbſt.

Die Forſtwirtſchaft iſt ein bodenwirtſchaftlicher Betrieb. Ihr Ziel iſt in privatwirtſchaftlicher Beziehung die Verwirklichung der nachhaltig höchſten Bodenrente. Von anderen bodenwirtſchaftlichen Betrieben unterſcheidet ſie ſich lediglich durch die Länge der Produktionsdauer.

Die Produktionsdauer der Landwirtſchaft umfaßt rechneriſch ein Jahr, ſie wirtſchaftet auf einer gegebenen Bodenfläche im jährlichen Betrieb, Saat und Ernte kehren auf dieſer jährlich wieder: der jährliche Betrieb iſt hier primärer Natur. Der Überſchuß des jährlichen Rohertrags über die geſamten Wirtſchaftsunkoſten ergibt den jährlichen Reinertrag, und zwar den Bodenreinertrag oder die Bodenrente.

Anders bei der Forſtwirtſchaft. Dieſe erfordert bei der abſchließenden Erzeugung des marktreifen Produkts etwa ebenſoviel Jahrzehnte, als bei der Landwirtſchaft Monate verſtreichen zwiſchen Saat und Ernte. Begründen wir heute z. B. einen Kiefernbeſtand auf einer gegebenen Fläche von 1 ha Größe, ſo liefert der heranwachſende Beſtand zum erſtenmal nach etwa 30 Jahren einen Durchforſtungsertrag, und dann wieder einen ſolchen im Alter von 40, 50 uſw., bis er z. B. im Alter von 100 einen Haupt- oder Abtriebsertrag liefert. Zu Beginn dieſes 100jährigen Produktionszeitraums, den wir die Umtriebszeit nennen, waren einmalig Kulturkoſten, und während dieſes ganzen Zeitraums alljährlich Verwaltungs- und Schutzkoſten in beſtimmter Höhe aufzuwenden. Man nennt einen ſolchen Betrieb einen ausſetzenden Betrieb.

In der Forſtwirtſchaft iſt mithin der ausſetzende Betrieb primärer Natur.

Soll nun ein jährlicher Betrieb auch in der Forſtwirtſchaft zuſtande kommen, wie wir ihn tagtäglich im Walde vor uns ſehen, ſo iſt es klar, daß ebenſoviele gleichgroße Einzelbeſtände im ausſetzenden Betrieb, als die Umtriebszeit Jahre umfaßt, zu einem Betriebsverband — in unſerem Beiſpiel von mithin 100 ha Größe — vereinigt und ſo abgeſtuft werden müſſen, daß alle Alter vom 1- bis 100jährigen Holz herauf vertreten ſind, daß alſo alle vom Einzelbeſtand innerhalb der Umtriebszeit von 100 Jahren zeitlich nacheinander eingehenden Erträge räumlich nebeneinander, d. h. jedes Jahr gleichzeitig eingehen. Ähnlich iſt es auch mit den Koſten.

Hierdurch gelangen wir auch in der Forstwirtschaft zu einem jährlichen Betrieb, der aber hier nicht primärer, sondern sekundärer Natur ist.

Zeit und Raum bedürfen in der Forstwirtschaft, wie wir schon an dem gewählten kleinen Beispiel erkennen konnten, eines ganz bedeutenden Ausmaßes. Die Forstwirtschaft taugt daher nicht zum Kleinbetrieb im zersplitterten Parzellenbesitz, sie ist eine ausgesprochene Großflächenwirtschaft.

In der zeitlichen und räumlichen Ordnung der Waldwirtschaft, die wir „Forsteinrichtung" nennen, liegt daher eine der verantwortungsvollsten und zugleich interessantesten Aufgaben des forstlichen Betriebs. Insbesondere ist die Forsteinrichtung dazu berufen, dem „Waldbau", d. h. der Begründung und Erziehung der Bestände, die Wege zur freien Entfaltung seiner Technik zu ebnen. Diese waldbauliche Technik dient der Erreichung der Ziele der Ökonomik.

Die Ökonomik kommt zum Austrag in der richtigen Bemessung von Zeit und Raum in der Waldwirtschaft.

Hier ist die zeitliche Ordnung wieder primärer Natur, erst aus ihr folgt sekundär die räumliche Ordnung: über dem „Endlichen" des Raums, d. h. der gegebenen Bodenfläche eines Betriebs, steht das „Unendliche" der Zeit.

Ein zum jährlichen Betrieb eingerichteter Wald setzt sich nun, wie wir gesehen haben, aus einer Summe von Einzelbeständen zusammen, in denen alle Altersstufen von dem soeben begründeten jungen Anwuchs, zum Aufwuchs, zur Dickung, zum Stangenholz bis herauf zum hiebsreifen Baumholz vertreten sind. Um also einen jährlich gleichen Ertrag erzielen zu können, muß mit dem Boden dauernd ein Holzvorratskapital, das sich als eine Summe heranreifender Produkte darstellt, also aus demselben Stoff besteht wie das reife Produkt selbst, verbunden werden. Dieses Holzvorratskapital ist eine Folge der langen Produktionszeiträume, mit denen die Forstwirtschaft rechnen muß. Je länger diese Produktionszeiträume bemessen werden, desto größer wird auch das ihnen entsprechende Holzvorratskapital sein. Dieses Holzvorratskapital ist ein Betriebskapital, das aufgewendet werden muß, um einen jährlichen Reinertrag bestimmter Größe nachhaltig aus dem Walde beziehen zu können.

Diesen Reinertrag nennt man den Waldreinertrag.

Unter Wald in wirtschaftlichem Sinne versteht man aber die Vereinigung von Boden und Holzbestand, d. h. anstehendem Holzvorrat.

Das Waldkapital setzt sich somit aus dem Bodenkapital und dem Holzvorratskapital zusammen, der Waldreinertrag oder die Waldrente somit aus dem Zins dieser beiden Kapitalien, d. h. aus der „Bodenrente" und dem „Holzvorratszins".

Wäre es nun richtig, angesichts dieser Beziehungen als Wirtschaftsziel den „absolut höchsten Waldreinertrag", d. h. den größtmöglichen Überschuß der jährlichen Roheinnahmen über die jährlichen Barausgaben anzusehen, ohne die Frage nach der Höhe des Produktionsaufwands zu stellen, der zur Erzeugung jenes höchsten Waldreinertrags in dem Holzvorratskapital gemacht werden muß? Gewiß nicht. Denn wir würden damit solange die Umtriebszeit und das Holzvorratskapital steigern müssen, als die fortlaufend hinzukommenden Kapitalbeträge überhaupt noch eine, wenn auch noch so dürftige Verzinsung abwerfen. Der absolute Zins des Waldkapitals, d. h. also der Waldreinertrag, würde mit einer solchen Kapitalanhäufung ständig steigen und erst in dem Augenblick ein Maximum erreichen, in welchem ein letzter Kapitalbetrag, den man noch hinzufügen wollte, sich überhaupt nicht mehr verzinst.

Man gelangt bei dieser Auffassung des Wirtschaftsziels zu außerordentlich hohen Umtriebszeiten, und zwar wenigstens: bei der Fichte auf 130 Jahre, bei der Tanne auf 140, bei der Kiefer auf 150, bei der Buche auf 160, bei der Eiche auf 180 bis 200 Jahre und mehr, und damit zur Aufspeicherung eines außerordentlich hohen, aber mehr als kümmerlich sich verzinsenden Holzvorratskapitals, dessen unwirtschaftliche Überschüsse anderweitig im Wirtschaftsleben des Volkes viel nützlicher angewendet werden könnten.

Solche in hohen Waldreinertragsumtrieben bewirtschaftete Waldungen sind das Bild überkapitalisierter Betriebe. Vom Waldreinertrag müssen daher noch die Zinsen des Holzvorratskapitals abgezogen werden, da diese Wirtschaftsunkosten sind. Erst der alsdann übrigbleibende Bodenreinertrag stellt den reinen Wirtschaftserfolg dar, und auch nur dieser kann in seinem Maximum Ziel der Waldwirtschaft sein.

Das Maximum des Bodenreinertrags, den man überdies primär am Einzelbestand im aussetzenden Betrieb ableitet — ohne erst vom Waldreinertrag eines Betriebsverbands ausgehen zu müssen —, dieses Maximum liegt nun bei wesentlich kürzeren Umtrieben, und zwar ergeben sich bei rationellen Durchforstungen Umtriebe für die Fichte von 80 Jahren, Tanne von 90, Kiefer von 100, Buche von 110, Eiche von 120—140 Jahren.

Die Forſtwirtſchaft braucht im Verhältnis zu dem großen Ausmaß ihres Betriebs nur wenig Arbeitskräfte, ſie iſt arbeitsextenſiv, hingegen bedarf ſie eines großen Kapitalaufwands an ſtehenden Holzvorräten — infolge ihrer langen Produktionszeiträume — ſie iſt kapitalintenſiv.

Intenſität und Rentabilität ſind aber keineswegs gleichbedeutend. Das tritt in der Forſtwirtſchaft beſonders augenfällig zutage.

Die Waldreinertragswirtſchaft häuft große Kapitalwerte im Walde an, die ſich mehr als dürftig verzinſen, trotz abſolut höchſter jährlicher Waldreinerträge. Die im Maximum des Waldreinertrags ſteckende Bodenrente hingegen iſt überaus gering, häufig ſogar Null oder ſelbſt negativ.

Hier tritt uns das Geſetz vom abnehmenden Bodenertrag, ſobald der Produktionsaufwand, hier das Holzvorratskapital, über ein beſtimmtes Maß hinaus geſteigert wird, klar entgegen.

Wir erkennen auch ohne weiteres die Eigenſchaft des Holzvorratskapitals als die eines umlaufenden Kapitals — es iſt ſekundärer Natur — und die Eigenſchaft des Bodenkapitals als die eines fixen Kapitals —, es iſt primärer Natur.

Die „forſtliche Statik" gipfelt ſomit in dem Ziel der „Zurückführung des Holzvorratskapitals des Waldes auf ſein wirtſchaftlich günſtigſtes Maß nach Beſtandsdichte und Produktionsdauer", um die höchſte Bodenrente zu verwirklichen.

In dieſem Satz decken ſich die Forderungen des natürlichen und ökonomiſchen Prinzips: ein günſtigſtes Maß des Standraums für den Einzelſtamm im Beſtand, eine hieraus folgende richtige Bemeſſung der Umtriebszeit für den Betriebsverband, und endlich ein günſtigſtes Verhältnis zwiſchen Produktionsaufwand und Ertrag überhaupt.

Im Rahmen des Bodenreinertragsumtriebs verhalten ſich Bodenrente: Holzvorratszins = 1:3, :5, im Mittel = 1:4. Dieſes Verhältnis iſt bei den hohen unrentabeln Waldreinertragsumtrieben 1:6, :8, :10 und noch mehr.

Lange Zeit war — dem natürlichen Entwicklungsgang der jungen erſt werdenden Forſtwiſſenſchaft entſprechend — im deutſchen Walde die Waldreinertragslehre herrſchend, ſie wurde niedergekämpft von der um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Durchbruch gelangten Bodenreinertragslehre. Mit ihr verbinden ſich in unvergänglichem Glanze die Namen ihrer kraftvollſten Vertreter der damaligen Zeit, eines Robert Preßler und Friedrich Judeich in Tharandt, und

eines Guſtav Heyer in Gießen, deſſen Denkmal an beſcheidener Stätte auch unſere Stadt ehrt.

Wenn wir nun von einem günſtigſten Verhältnis zwiſchen Produktionskoſten und Ertrag in der Waldwirtſchaft ſprechen, ſo drückt ſich dieſes in kürzeſter Form in der Verzinſung der im Walde tätigen Kapitalien aus. Dieſe Verzinſung bewegt ſich je nach dem Intenſitätsgrad der Wirtſchaft, der ſich — wie wir geſehen haben — in dem Grade der Beſtandsdichte und der Länge der Produktionsdauer ausdrückt, etwa zwiſchen 2 und 3%, iſt alſo abſolut niedrig.

Zwiſchen 2 und 3% liegt aber eine ganze Welt!

Es iſt ohne weiteres klar, daß dichter Beſtandsſchluß und ein hoher Umtrieb zu einer niedrigen Verzinſung, lockerer Beſtandsſchluß und ein kurzer Umtrieb zu einer höheren Verzinſung führen muß. Der Waldverzinſung iſt aber eine in der Natur der Waldwirtſchaft ſelbſt begründete, engumſchriebene obere Grenze gezogen. Dieſelbe iſt beſtimmt durch den natürlichen Zuwachsgang der Holzarten des Waldes nach dem gegebenen Standort, d. h. Klima, Lage und Boden — die Bäume wachſen nicht in den Himmel — und die durch dieſen Zuwachsgang bedingte Länge der Produktionsdauer, die auch unter günſtigſten Bedingungen zur Erziehung marktfreier Hölzer mindeſtens nötig iſt. Mit zunehmender Stärke eines Baumes wächſt durch alljährliche Zuwachsauflagerung ſein Volumen und ſein Wert, die Verzinſung beider Größen durch den Volum- und Wertzuwachs nimmt aber nach anfänglich hohen Ziffern zunächſt raſch und dann allmählich, aber ſtetig ab, um in hiebsreifen Beſtänden auf ein „Wertzuwachsprozent" von ſelten mehr als 3% herabzugehen. Die höchſte Grenze, welche ſich in beſtgeleiteten, nach privatwirtſchaftlichen Grundſätzen eingerichteten, wirtſchaft- und rechtlich ungehemmten, dem Verkehr aufgeſchloſſenen Forſtbetrieben erzielen läßt, ſind hiernach etwa 3%. Man kann dieſe Obergrenze auch als den allgemeinen, objektiven Waldzinsfuß bezeichnen.

Dieſe Obergrenze zu erreichen, iſt aber nur im freien, privatwirtſchaftlichen Waldunternehmen möglich. Im Betrieb der Staatsforſten wird ſie faſt nirgends erreicht.

Vor allem iſt aber der Waldzinsfuß niedriger als der ſogen. landesübliche Zinsfuß, nicht weil er „abſeits der Volkswirtſchaft geheimnisvoll im Dunkel des Waldes waltet" — wie ſich geſchmackvoll einmal ein höherer Verwaltungsbeamter in der Literatur äußerte, der mit Waldteilungs- und Zuſammenlegungsfragen zu tun hatte —, ſon-

dern weil die Verzinsungshöhe in den Bedingungen der forstlichen Produktion selbst gegeben ist.

Ist nun ein Wald nach streng privatwirtschaftlichen Grundsätzen eingerichtet, insbesondere hiernach der Grad der Durchforstungen und die Höhe der Umtriebszeit bestimmt, so ist damit auch das mindest notwendige Betriebskapital an stehenden Holzvorräten bestimmt, unter welches nicht mehr herabgegangen werden darf, wenn nicht die Erträge dauernd zurückgehen, oder die wirtschaftliche Zukunft des Waldes überhaupt in Frage gestellt werden soll.

Sind erst einmal weitergehende Eingriffe erfolgt, so ist es schwer, durch Zuwarten und Einsparen wieder dasjenige Betriebskapital an Holzvorräten heranwachsen zu lassen, das zur Erzielung der nachhaltig höchsten Bodenrente notwendig ist: „schnell zerstört ihn die Axt, langsam nur wächst er heran!"

Ich habe Ihnen nunmehr die Begründung zu der Eingangs ausgesprochenen Sorge auch um die Zukunft des deutschen Waldes gegeben, wenn wir sehen, wie man sich heute anschickt, angesichts dieses Friedens Zugriffe in das Volksvermögen vorzunehmen, welche die erhoffte wirtschaftliche Wiedergeburt Deutschlands unter Umständen von vornherein in Frage zu stellen geeignet sind.

Freilich sind mit den etwa verdoppelten Holzpreisen auch die Reinerträge des Waldes und damit das Einkommen des Waldbesitzers gestiegen. Davon kann er natürlich auch eine entsprechend erhöhte Einkommensteuer und Vermögenssteuer zahlen, insoweit letztere als Zuschlag noch aus dem Einkommen gedeckt werden kann.

Aber ein Zugriff in das Waldvermögen selbst stößt auf recht erhebliche Schwierigkeiten.

Mit den etwa verdoppelten Reinerträgen hat sich zwar auch der Waldwert verdoppelt — denn sein Vorratskapital besteht ebenso aus Holz wie das zur Nutzung kommende reife Produkt selbst —, dieser verdoppelte Wert tritt aber erst zutage, wenn ein Wald verkauft wird. Solange dies aber nicht der Fall ist, steht darum im Walde nicht ein Festmeter Holz mehr, sein „Festmetergrundstock" ist derselbe geblieben, und entspricht dieser der finanziell günstigsten Umtriebszeit des höchsten Bodenreinertrags, so kann von jenem als Betriebskapital unentbehrlichen „Festmetergrundstock" auch nichts genommen werden, wenn die Erträge nicht zurückgehen sollen, und damit zugleich auch das Einkommen aus dem Walde, seine künftige Steuerkraft und vor allem die

Holzmengen selbst, die er liefert, die unentbehrlich sind für das ganze Wirtschaftsleben. Hat der Waldbesitzer neben seinem Walde nicht auch noch ein nennenswertes flüssiges Geldkapital — und diese Fälle sind gar nicht etwa selten — woher soll er dann die Werte nehmen, um eine hohe Vermögensabgabe aus dem Walde leisten zu können?

Nun ruft man hier die Waldbeleihung zu Hilfe, um die Vermögensabgabe zu „sanieren". Ist aber flüssiges Kapital zum Waldzinsfuß zu haben? Der in seinem Bestand durch die Beleihung zu schützende Wald bringt im Mittel nur 2½ %, und das aufgenommene Kapital soll vielleicht zum doppelten Satz = 5 % verzinst und außerdem amortisiert werden. Wohin das nach kurzer Zeit führen muß, liegt auf der Hand: eben doch zu Zugriffen in den Wald, die zu seinem Ruin führen müssen. Eine Waldbeleihung müßte also ganz andere Formen annehmen. Ob das möglich ist, lasse ich dahingestellt.

Die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft des Waldes ist also nicht unberechtigt.

Mit dieser Frage bin ich bereits von dem seither behandelten Gebiet der Forstwirtschaftslehre zu dem Gebiet der Forstwirtschaftspolitik übergegangen. Ich will aus diesem großen Gebiet nur noch in aller Kürze die Fragen streifen, die uns heute in erster Linie bewegen. Vornehmlich interessiert uns jetzt die Frage nach der Größe, dem Besitzstand, Holzeinschlag und Wert des deutschen Waldes, und die hiernach zu beantwortende Frage der Sozialisierung der Waldwirtschaft, die jetzt auch ernsthaft erwogen wird.

Das Deutsche Reich umfaßte nach der letzten Statistik vor dem Kriege: Landesfläche: 54 Millionen Hektar (= 540 000 Quadratkilometer), Waldfläche: 14 Millionen Hektar = etwas mehr als 25 %, davon rund ⅓ Laubholz, ⅔ Nadelholz. Nach dem Besitzstand sind: Staatsforsten (einschl. 2 % Kronforsten): 34 %, Gemeindeforsten (unter Staatsaufsicht): 20 %, zusammen 54 %, Privatforsten: 46 %. Welche Bedeutung dem Wald, der mehr als ¼ der Landesfläche umfaßt, in volkswirtschaftlicher Beziehung zukommt, kann allein schon aus diesen Ziffern ermessen werden.

Obwohl nun der deutsche Wald sich heute in einer ungleich besseren Verfassung befindet als vor 100 Jahren, reiche Holzvorräte in ihm herangewachsen sind, und seitdem seine Holz- und Gelderträge sich vervielfacht haben, so reichten doch — seit dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands in den letzten 40 Jahren — seine Er-

träge nicht annähernd mehr aus, um den eigenen Bedarf des Landes an Holz zu decken.

Die jährliche Erzeugung an Gesamtmasse — Derbholz und Reisig — betrug zuletzt schon mehr als 50 Millionen Festmeter. Hiervon entfielen auf das Nutzholz 24 Millionen Festmeter, dem ein eigener Nutzholzbedarf von 38 Millionen Festmeter gegenüberstand, so daß schon zuletzt nicht weniger als 14 Millionen Festmeter Nutzholz, also etwa 1/3 des Bedarfs, importiert werden mußten, davon ca. 50% aus Rußland und Finnland, ca. 30% aus Österreich-Ungarn, 20% aus Skandinavien und überseeischen Ländern. Diese 14 Millionen Festmeter Nutzholz bei einer Waldfläche von 14 Millionen Hektar im eigenen Lande decken, hieße die Holzerzeugung um wenigstens 1 Festmeter pro Jahr und Hektar steigern, oder von seither etwa 4 Festmeter auf wenigstens 5 Festmeter, d. h. um 25%.

Die oben genannten Bodenreinertragsumtriebe erzeugen nun zugleich auch annähernd die durchschnittlich erreichbare höchste Holzmasse, mehr also, als die höheren Waldreinertragsumtriebe. Wenn erst die Folgen der alten Waldreinertragswirtschaft in allen Betrieben überwunden sind, so werden wir auch eine weitere Steigerung der eigenen Holzerzeugung zu verzeichnen haben, welche — ich möchte meine dahingehende Überzeugung hier aussprechen — jener benötigten Mehrproduktion von 1 Festmeter pro Jahr und Hektar wenigstens nahe kommen wird. Bis dahin werden zunächst noch manche überschüssige und unwirtschaftliche Holzvorratsüberschüsse frei, über die wir verfügen können.

Sind erst überall die Bodenreinertragsumtriebe in Verbindung mit rationellen Durchforstungen zum Zuge gekommen, dann erzeugen wir vor allem auch erst die vom Holzhandel nachhaltig gefragten Nutzholzsortimente in einem richtigen Verhältnis zueinander, d. h. mehr mittelstarke und schwache Sortimente (Bau-, Gruben-, Papier- und Schwellenholz) als starke Sortimente (Schneideholz), die bei den hohen Waldreinertragsumtrieben im Übermaß angeboten werden.

Und nun zum Wert des deutschen Waldes. Man konnte den jährlichen Waldreinertrag vor dem Kriege mit 30—40 Mk. im Durchschnitt für 1 ha der deutschen Waldfläche, oder bei 14 Millionen ha derselben mit rund 1/2 Milliarde veranschlagen. Bei einer mittleren Verzinsung von 2 1/2% entspricht diesem Reinertrag ein Waldwert von

20 Milliarden Mark. Einschließlich der außerdem im Walde noch aufgespeicherten Holzvorratsüberschüsse kann man — in Übereinstimmung mit einer Berechnung des Oberforstrats Gretsch*) in Karlsruhe — den Waldwert auf 25 Milliarden Mark für den letzten Friedensstand annehmen.

Diese Ziffer zeigt uns mit erschütternder Deutlichkeit, welche ungeheueren Summen dieser Krieg verschlungen hat. Allein an Kriegsanleihen hat das deutsche Volk etwa den vierfachen Wert des ganzen deutschen Waldes aufgebracht, der nicht weniger als ¼ der deutschen Landesfläche bedeckt, oder etwa ebensoviel als der Wert der deutschen landwirtschaftlich genutzten Fläche beträgt, die man wohl mit 100 Milliarden Mark vor dem Kriege einschätzen konnte.

Und welche Waldflächen gehen jetzt Deutschland im Osten und Westen verloren!

Was soll nun angesichts dieser Zahlen der deutsche Wald wesentlich dazu beitragen können, die geradezu ungeheuerliche neue Milliardenlast, die uns dieser Frieden gebracht hat, abzuwälzen? Spricht man doch davon, daß der jährliche Bedarf des Reiches allein 25 Milliarden betragen soll, also ebensoviel, als der ganze Kapitalwert des deutschen Waldes vor dem Kriege betrug.

Und schätzt man den heutigen Waldwert nach den erhöhten Holzpreisen selbst auf 40 Milliarden Mark, so entfällt davon immerhin zunächst ⅕ = 8 Milliarden Mark auf den Bodenwert, ⅘ = 32 Milliarden Mark auf den Holzbestandswert, d. h. seinen wirtschaftlichen Wert für alle Bestände vom jüngsten Anwuchs herauf bis zum alten Holz, von denen nur 80 %, also wieder nur etwa 25 Milliarden Mark den realisierbaren sogen. Abtriebswert darstellen.

Ein einmaliger, auf eine Reihe von Jahren verteilter außerordentlicher Zugriff von einigen Milliarden — mehr als 5 Milliarden könnten wohl keinenfalls in Frage kommen — wäre alles, was zu holen ist.

Also die Hand weg von phantastischen Zugriffen in den deutschen Wald, die ihn zu Grunde richten würden, ohne in der großen Finanznot wesentlich helfen zu können. Schützen wir also den Wald vor unmöglichen Zugriffen.

Schützen wir ihn aber auch vor zu weitgehenden Plänen der Sozialisierung.

*) Silva, Jahrgang 1916, Nr. 9.

Aber Sozialiſierung wäre doch nicht Teilung, die dem Walde nicht taugt, ſondern Zuſammenlegung. Sie würde im Weſentlichen ja auch nur auf eine Verſtaatlichung hinauslaufen, und Staatswaldungen ſind doch durchaus gut bewirtſchaftet, wie nicht beſtritten werden kann.

Nun haben wir aber in Deutſchland bereits 34 % reine Staatsforſten, zu denen noch 20 % Gemeindeforſten, die unter verſchiedenen Formen einer Staatsaufſicht bereits unterſtehen, im ganzen alſo ſchon 54 % aller Forſten. Die verbleibenden 46 % Privatforſten kann man nun teilen in: 1. Großwaldbeſitz, von 5000 ha aufwärts mit ungefähr 25 %, 2. mittleren Waldbeſitz, von 500 ha aufwärts mit ungefähr 40 %, 3. Kleinwaldbeſitz, unter 500 ha mit ungefähr 35 % der Privatwaldfläche. In der letzten Kategorie nehmen allein die Zwergbetriebe unter 10 ha die erhebliche Geſamtfläche von 1,6 Millionen = 25 % der Privatwaldfläche oder = 11 % der geſamten Waldfläche ein.

Der Großwaldbeſitz ließe ſich nun am leichteſten verſtaatlichen, da er faſt ausnahmslos nach dem Muſter der Staatsforſten ſchon eingerichtet und durchweg gut bewirtſchaftet iſt, zumal im fideikommiſſariſch gebundenen Waldbeſitz, in dem die Erhaltung des Subſtanz durch Geſetz ſeither geſichert war.

Die Sozialiſierung iſt aber nicht um ihrer ſelbſt willen da, ſondern um in erſter Linie die Produktion zu heben und dieſe den geſamten volkswirtſchaftlichen Bedürfniſſen zu Gute kommen zu laſſen.

Die Großwaldbetriebe ſtehen aber zum allergrößten Teil in Produktion und Betrieb durchaus auf der Höhe der Zeit, ſie ſind ſogar in vielen Fällen den Staatsforſtbetrieben überlegen, da ſie weniger ſchwerfällig als dieſe, vor allem aber wirtſchaftlich freier und ungebundener arbeiten, mehr Holz und dieſes rentabler erzeugen. Es hieße die Überlegenheit des privatwirtſchaftlichen Prinzips in Abrede ſtellen, oder der Privatwirtſchaftslehre überhaupt die Berechtigung abſprechen, wollte man die letztgenannte Tatſache überſehen.

Es liegt alſo kein zwingender Grund vor, den Großwaldbeſitz in die Hand des Staates zu legen.

Auch ſoziale Rückſichten auf die Beteiligung der Waldarbeiter am Gewinn können nicht ausſchlaggebend ſein, da die Forſtwirtſchaft im Verhältnis zur Menge ihrer Gütererzeugung nur wenige Arbeitskräfte benötigt und dieſe ſich großenteils aus ländlichen Arbeitern — meiſt ſogar kleinbäuerlichen Beſitzern — zuſammenſetzen.

Was nun den mittleren Waldbesitz anbelangt, so ist dieser fast ausnahmslos mit landwirtschaftlichem Besitz verbunden und für diesen ein Rückhalt, dessen Unentbehrlichkeit heute immer mehr erkannt wird.

Solche Forsten sind zu einer selbständigen Bewirtschaftung in der Hand des Staates schon nach ihrer Lage und Größe meist nicht geeignet. Allein schon die Kosten für Verwaltung und Schutz würden — durch eine unverhältnismäßig große Zahl von Lokalforstbeamten, um die nicht herumzukommen ist — so hohe sein, daß die Rentabilität von vornherein in Frage gestellt ist. Solange aber solche Landgüter mittlerer Besitzgröße erhalten bleiben müssen, da sie — ebenso wie die großen Güter — die besten und zuverlässigsten Versorger der Städte und Industriebezirke mit Getreide, Kartoffeln, Fleisch usw. sind, kann man ihnen auch nicht den zugehörigen Wald nehmen und verstaatlichen.

Auch im Kleinwaldbesitz liegen die Verhältnisse, abgesehen von den schon genannten Zwergbetrieben von unter 10 ha Wald, nicht viel anders. Gerade auch kleinere Waldungen sind von großem Wert für die Landwirtschaft, für die Viehhaltung allgemein, Lieferung von Streu in stroharmen Jahren u. a. m.

Nur wenn solche Güter zu Siedelungszwecken aufgeteilt werden, müßte der Wald als Ganzes erhalten bleiben, aber auch nicht verstaatlicht, sondern als eine Form des Genossenschaftswalds für die Ansiedler selbst sozialisiert werden.

Abgesehen von diesem Spezialfall bleiben in der Tat zur Sozialisierung nur noch die 1,6 Millionen ha Zwergbetriebe unter 10 ha Waldfläche übrig. Diese befinden sich zu einem erheblicheren Teil in mehr oder minder mangelhafter Verfassung durch regellose Holznutzung, mangelnde Holznachzucht, übertriebene Streunutzung u. a. m. Auf diesen Waldflächen könnte die Holzerzeugung wesentlich gehoben werden.

Man ist daher auch schon seit Jahren bestrebt, diesen zersplitterten Waldbesitz genossenschaftlich zusammenzulegen und unter Aufsicht des Staates zu sozialisieren.

Hier also sollte die Sozialisierung einsetzen.*)

Man verschone mit ihr aber den mittleren und großen Waldbesitz. Dort würde sie nur erhöhte Kosten verursachen, ohne die Produktion wesentlich steigern zu können.

*) Vgl. auch Schwappach, Deutsche Forstzeitung, Jahrgang 1919, Nr. 26.

Solche weitgehende Bestrebungen, die alles einebnen wollen, müssen auch in der Waldwirtschaft — ebenso wie in der Landwirtschaft — jeglichen Unternehmergeist töten und einen gesunden Fortschritt unterbinden. Nur von einer allgemeinen Staatsaufsicht könnte man sich einen Nutzen versprechen, wenn es sich diese zum Ziele setzt, überall auf eine geordnete Wirtschaft hinzuwirken und diese zu kontrollieren, nicht nur im Interesse der Holzversorgung des Landes, sondern auch zur Hebung der Steuerkraft des Waldes, und um eine Handhabe für die Aufbringung solcher Steuern zu gewinnen, die der Wald auch tragen kann.

In der Waldwirtschaft sind alle jähen Wechsel im System ein Übel. Die Tradition mäßige hier vor allem die Spekulation, zumal in der gegenwärtigen Zeit der Revolution.

Hiermit will ich schließen. Ich habe Ihre Geduld lange in Anspruch genommen. Aber es galt in dieser Zeit auch in unserem engeren Kreise auf mancherlei Fragen der Waldwirtschaft einmal einzugehen, die nicht mit wenigen Worten abgetan werden können.

Sie alle werden aber heute die Empfindung gewonnen haben, daß die Zeiten längst vorüber sind, in denen als geeignete Stätte für unsere deutsche Forstwissenschaft noch die isolierte Fachschule — wie in ihrem ersten Werden vor 100 Jahren — gelten konnte. Unsere deutsche Forstwissenschaft hat sich längst das Bürgerrecht an unseren deutschen Universitäten erworben. Nur hier kann sie weiter blühen und gedeihen. Aber nicht nur um ihrer selbst willen soll sie hier als ebenbürtiges Glied im System der Wissenschaften eine Stätte finden, sie soll hier nicht nur empfangen, sie soll auch geben von dem, was ihres Wesens Eigenart ist, nicht zuletzt auch denen, die einmal berufen sein werden, in verantwortlicher Stellung über das Wohl und Weh des Waldes zu entscheiden, in wirtschaftlicher wie in politischer Beziehung, in der Gesetzgebung, in der Verwaltung und in der Rechtsprechung.

Gebet dem Walde, was des Waldes ist. So wird er auch selbst geben können, was uns nottut im Wirtschaftsleben des deutschen Volkes!